

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1873) Unterhaltungsblatt

3 (8.1.1873)

Unterhaltungsblatt

des Schwarzwälder Boten.

No 3.

Oberndorf, Mittwoch den 8. Januar

1873.

Zwei Freunde.

(Fortsetzung.)

Am glücklichsten von Allen während dieser frohen Zeit war jedoch die junge Gräfin Thurnau. Ihr war seit Tiefensees Ankunft in Wahrheit eine neue Welt von ungeahntem Reichthum aufgegangen in den langen fesselnden Gesprächen, die entweder überflossen von Witz und Laune, oder, behandelten sie ernste Gegenstände, eine unerschöpfliche Fülle von Geistesreichthum, klarer Verstandesschärfe und Gefühlstiefe zu Tage förderten; immer wirkten sie anregend und belehrend. Jeden neuen Tag begrüßte Edith in froher Erwartung ihr unbekannter Genüsse und beschloß ihn von Herzen dankbar für den reichen Gewinn, den ihr Geist aus Walthers belehrendem Umgange wirklich davontrug. — Den größten Theil des Tages verlebten beide gemeinschaftlich; stundenlang streiften sie zu Fuß, zu Pferde oder zu Wagen durch die herrliche Umgegend, zuweilen von Ulrich begleitet, doch meistens allein. Edith kannte alle Sagen und Erzählungen, die sich an diesen wunderbar gestalteten Felsen, an jene zerfallene Ruine, an dieses morische Kreuz oder an jenen stillen Weiser knüpften. Sie war hinreißend schön, wenn ihre Wangen sich rötheten und die dunklen Augen feuriger strahlten und die süße Stimme bald lebhaft, bald schwermüthig klagend die dunklen Begebenheiten vortrug. Ihr mit gespanntester Aufmerksamkeit lauschender Zuhörer fühlte den Zauber ihrer Nähe bis tief in sein innerstes Herz hinein. Graf Tiefensee erkannte die Gefahr, in der er schwebte; — aber er glaubte sich stark genug, ihr Trost bieten zu können. Er hoffte des süßen Rausches, der ihn ergriffen, am Besten Herr zu werden, je länger er in der verführerischen Nähe des schönen Weibes verweilte, das in seiner holden Unbefangtheit nicht ahnte, was in ihrem Gaste vorlag.

Niemand sollte das. Er wachte über seine Mienen, über seinen Ton und Blick — und so gezwungen, fortwährend Selbstbeherrschung zu üben, redete er sich ein, daß diese die aufsteigende Leidenschaft erdrücken müsse und — statt Thurnau zu fliehen, blieb er erst recht, und meinte das Menschenmöglichste zu thun und zu ertragen, wenn er bei jeder vorkommenden Gelegenheit Ulrich's Vorzüge gegen Edith in's hellste Licht setzte und mit scheinbar großer Befriedigung sah und hörte, wie gern Edith stets darauf einging, wie sie unermüdblich in seinem Lobe war. Sie erzählte ihm, was der „gute“ Ulrich für sie, die elternlose Waise, alles gethan hatte, wie er für ihr geistiges und körperliches Wohl Sorge getragen und wie von je Nichts ihm zu kostbar erschienen, um sie zu erfreuen. — Wenn sie in so ruhigem, freundlichem Tone von dem Allen sprach, dann fragte Walthers sich: „Liebt sie ihn, wie das Weib den Mann ihres Herzens liebt? hängt Edith an dem Gatten mit hingebungsvoller Gluth?“ und in ihm antwortete es: „Nein — und tausendmal nein! sie liebt ihn, wie das Kind den Vater liebt, dem es Alles dankt!“ Und dann sprach die Stimme in seinem Innern grollend weiter: „Ulrich, Ulrich! Du handeltest unrecht, ja, Du begingst geradezu ein Verbrechen an der Liebe, als Du, geblendet von Leidenschaft für dieses süße, junge Geschöpf, ohne Bestimmen ihr blühendes Leben an Deines knüpfte! Wehe Dir und ihr, wenn einst —“ Doch hier entriß er sich gewaltsam den auf ihn einströmenden Gedanken, die ihm die klare Bestimmung zu rauben drohten, gab durch eine gleichgültige Frage dem Gespräche eine andre Wendung oder entfernte sich wohl auch unter diesem oder jenem Vorwande auf kurze Zeit. —

Gern hörte Edith, wenn Graf Tiefensee in seiner lebendig geistvollen Weise, in der wohl auch häufig ein humoristisch-sarkastischer Ton mit unterließ, das bewegte und doch so wohlgeordnete Leben und Treiben bei Hofe schilderte, doch antheilsvoller wurden ihre

holden Gesichtszüge, wenn er von dem über alles geliebten Freunde, Prinzen Ernst, sprach, in dessen edlem Charakter er alle männlichen Vorzüge und Tugenden vereinigt fand.

Edith betrachtete einst sinnend des Prinzen Bild. „Wäre nicht dieser gütige Zug um den schöngeformten Mund“, sagte sie endlich, „würde das Gesicht sehr streng erscheinen! Ja, ich gestehe, dieser düstre Ernst auf der hohen Stirn würde mir in seiner Gegenwart kaum ein Gefühl von Befangenheit ersparen; o, bitte, erzählen Sie von Ihrem Prinzen“, bat Edith; „warum erscheint er so ernst und trüb? Ich meine, da oben auf jener sonnigen Höhe dürften keine Wolken nisten, die lebenslangen Schatten werfen!“

„Das Leben meines Freundes liefert Ihnen den schlagendsten Beweis, daß die am höchsten Stehenden nicht immer die Glückseligsten sind!“ erwiderte Tiefensee seufzend. „Schon in seiner frühesten Jugend wurden seine kindlichen Freuden reichlich verpället durch Dornen, die bis heutigen Tages einen blutigen Stachel in seiner Seele zurückgelassen haben.“

Und nun erzählte er ihr von den Eltern des Prinzen, die in höchst unglücklicher Ehe gelebt hatten. Der Vater war ein unverbesserlicher Wüstling, der nur mühsam eine durch und durch rohe Natur verbarg, die oft genug vor seiner Gattin durchbrach. Die feingebildete, zartbesaitete Frau litt unsäglich an der Seite des durch die Konvenienz ihr aufgezwungenen Mannes, doch ertrug und duldete sie die größten Demüthigungen um ihres einzigen, abgöttisch geliebten Kindes willen und der Knabe hing hinwiederum mit der zärtlichsten Neigung an der stillen, bleichen Mutter, während er einen instinktiven Widerwillen gegen den Vater empfand. Prinzessin Mathilde lebte meist in tiefer Zurückgezogenheit, selten nahm sie an den festlichen Vorgängen des Hofes Theil und fand darum hinreichend Zeit, sich mit der Erziehung ihres Knaben zu beschäftigen. Die vorzüglichsten Lehrer leiteten den Unterricht des kleinen Prinzen, er sollte eine in jeder Hinsicht vollendete Erziehung erhalten; jede menschlich schöne Regung seines Innern wurde genährt, alle edlen Eigenschaften seines Geistes und Gemüths geweckt und gefördert. „Nicht allein in Deiner gesellschaftlichen Stellung sollst Du hoch über der gewöhnlichen Menge stehen“, sagte oft die Prinzessin, „auch geistig sollst Du Dich den Besten Deiner Zeit ebenbürtig fühlen.“

Und mit dem Ernst und der Gründlichkeit eines Forschers verfolgte der junge Prinz seine Studien auf den verschiedensten Gebieten menschlichen Wissens, unbeirrt durch die Spöttereien seiner prinziplichen Bettern über den „Gelehrten“ oder „Professor“, wie sie ihn zu nennen beliebten. In der That arbeitete der Jüngling zu angestrengt; die zärtlich besorgte Mutter begann für seine Gesundheit zu fürchten, überdies ängstigte sie der auffallend überhand nehmende Ernst des Sohnes, den außer ihr nur ein Einziger zu mildern vermochte. — Walthers von Tiefensee, sein Spiel- und Lerngefährte. Der früh verwaiste Knabe hatte in dem Hause der Prinzessin, welche seiner Mutter eng befreundet gewesen, eine neue Heimath gefunden, und was vor ihm noch Niemand gelungen, geschah jetzt, Walthers's fröhliches, in ewig heittrer Frische sprudelndes Gemüth zog den um wenige Jahre älteren Ernst auf wunderbare Weise an und Prinzessin Mathilde sah in stiller Freude in den jungen Herzen eine Reigung keimen und wachsen, von der sie sich die schönsten Früchte für des Sohnes Zukunft versprach. Sie hatte sich in dieser Voraussicht nicht geirrt. Um diesen zu zerstreuen, überredete sie ihn, mit dem Freunde eine längere Reise anzutreten, und, obgleich ungern von der theuren Mutter und seinen Studien sich losreisend, gab der Prinz doch endlich dem Wunsche nach; allein, schon nach

kurzer Abwesenheit wurden beide durch ein Telegramm zurückgerufen an das Sterbebett der Prinzessin. Die fürsichtige Dulderin lagte in den Armen ihres Kindes, ihres einzigen Lebensglücks ihr Leben aus. Der Schmerz des Prinzen war grenzenlos! Er dachte aber in unheilbare Schwermuth überzugehen, als er zufällig durch die Unvorsichtigkeit eines schwachhaften Dieners erfuhr, daß er dem plötzlich tödlichen Verlauf der anfänglich nur leichten Krankheit der theuren Verstorbenen eine empörend rohe Rücksichtslosigkeit des Vaters die Schuld trug. Die Folge davon war, daß das letzte schwache Band zerriß zwischen Vater und Sohn und eine gänzliche Entfremdung eintrat. Sie trennten sich, um fortan jeder seinen eigenen Weg zu wandeln und sahen einander nicht wieder; während der letzten großen Reise des Prinzen war der Vater einem bösen Fieber erlegen. — Die trüben Schwermuthschatten waren wohl endlich, Dank den zärtlichen Bemühungen seiner Freunde (von dem, was er selbst damals dem Prinzen gewesen, schwieg Tiefensee in ehler Bescheidenheit) gewichen, allein ein tiefer Ernst hatte des Freundes edler Stirn einen unverwundbaren Stempel aufgedrückt. —

Dies und noch manchen rührend schönen Zug aus dem Leben des Prinzen, deren jeder sprechendes Zeugniß ablegte von dem tiefen Edelmuthe seines Herzens, theilte Walthers der Gräfin Thurnau mit und gar häufig geschah es, daß, von lebhafter Theilnahme, oder dem warmen Ton des Erzählers ganz besonders erregt, leuchtende Perlen in ihren dunklen, seidnen Wimpern zitterten. — Wie diese Reichen Walthers Herz erfreuten! — Die genussreichsten Stunden für Ebith waren jedoch die, wo auf ihren Streifereien durch den mächtigen Park, oder weiter über Berg und Thal der glänzende Cavalier an ihrer Seite sich in den Naturforscher verwandelte, der in ernst heiterer Weise Aufschlüsse gab über die verschiedensten geheimnißvollen Vorgänge in der Natur, welche ihr bisher ein verstaubtes Buch gewesen waren. Dem scheinbar Nichtigsten, Unbedeutendsten, an dem Auge und Fuß unzählige Mal achtlos vorüber gestreift, gewann sie unter Tiefensee's Leitung und Anregung immer neues, erhöhtes Interesse ab.

Wenn Thurnau — und er vergaß dies nie — beim Mittagessen, oder in gemüthlicher Abendstunde fragte, wie Ebith heute ihren Gast unterhalten, womit sich Beide die Zeit vertrieben hätten und sie ihm getreulich Bericht erstattete, wie erglöhnten da oft die Wangen und leuchteten die Augen in noch nachempfundener, wonnervollen Entzücken! Ulrich strich dann wohl zärtlich die blonden Locken aus der glühenden Stirn und sagte heiter lachend: „Nun, Walthers, ich meine, Du kannst mit gerechtem Stolz auf Deine lernbegierige Schülerin blicken; doch bitte, mache mir mein kleines Weib nicht zu gelehrt; es verliert sonst den gehörigen Respekt vor ihrem angelebten Eheherrn!“

„O, Du lieber, guter Ulrich!“ antwortete dann Ebith mit dem süßlichsten Lächeln, „Du weißt und kennst wieder so viel andere erschrecklich gelehrte Dinge, von denen mein armer Verstand sich nichts träumen läßt! Aber Du solltest uns wirklich einmal begleiten auf unseren so amüsanten längeren Spaziergängen. Wir wollen morgen nach dem Teufelsberge!“

„Gut! da gehe ich mit Euch! dort ist es gerade wildromantisch genug, um mich in „höhere“ Stimmung zu versetzen für Eure gelehrten Debatten!“ scherzte Ulrich. „Da wollen wir einmal nach Herzenslust über dies und das philosophiren!“ —

So sprach Ulrich gewöhnlich, doch kam sein Vorsatz selten oder nie zur Ausführung; immer wurde der thätige Landwirth durch ein „nötigeres“ Geschäft verhindert, das unaussprechliche Vergnügen seines geliebten Weibes zu theilen. Daß demselben durch das stete, ungestörte Beisammenseyn mit dem Vetter irgend eine Gefahr erwachsen könne, fiel ihm nicht im Entferntesten ein. Sein eigener, durch und durch ritterlicher, ehrenhafter Charakter ließ ihn auf Walthers hohe Ehrenhaftigkeit vertrauen und Ebith's glaubte er vollends sicher zu seyn, ihr unschuldsvoller Sinn bewahrte sie sicherlich vor jeder Verirrung. Thurnau hatte nicht die leiseste Ahnung, wie unter seiner vertrauensvollen Arglosigkeit Walthers Herz oft schmerzlich zuckte, wie dieser vergeblich gegen eine Leidenschaft kämpfte, um die er sich der Ehrlosigkeit anlagte. Täglich nahm er sich vor, den folgenden Tag Schloß Thurnau zu verlassen, Ebith's Nähe zu fliehen, doch dann beschwichtigte er sich wieder und sagte sich: „Warum soll ich mich freiwillig des schmerzlichen süßen Glück's berauben, ihre süße Stimme zu hören, ihr holdes Antlitz zu sehen?“

Bald genug wird ja mein Aufenthalt hier zu Ende gehen und — o! Ebith's Ruhe ist mir heilig, nie werde ich vergessen, daß sie das Weib meines edlen Veters, meines Freundes ist.“ Und — Tiefensee ging nicht! Er war ja seiner sicher, warum also fliehen? —

Dem „wunderschönen“ Monat Mai, der im Frühjahr 1870 ein wirklicher Wonnemonat gewesen, — recht, als wollte er den langen, bösen Winter um so schneller vergessen machen, — folgte ein kalter, unfreundlicher Juni, an dem der Himmel nur selten in ständiger Bläue erglänzte und die liebe Sonne ihr leuchtendes Antlitz meist eigenstinnig hinter trübseligen Regenwolken verbarg.

Es war in der Dämmerstunde eines solchen trüben, regnerischen Juritages. In dem großen Bibliotheksale des prinzipallichen Schlosses an der Ostsee verbreitete ein lustig flackerndes Kaminfeuer behagliche Wärme. Die hohe Gestalt leicht an den Bogenpfeiler lehnd, schaute Prinz Ernst gedankenvoll dem immer toller werdenden Spiele des Windes zu, wie er in übermüthig wilder Lust die Kronen und Zweige der alten Linden schüttelte oder schwere Regentropfen gegen die Scheiben peitschte. Außer dem Heulen des Sturmes, dem Tosen der brandenden See, und dem anheimelnden Knistern der Kaminflamme, unterbrach kein Laut die tiefe Stille in dem weiten Gemach; Prinz Ernst konnte seinem Sinnen und Nachdenken sich ungestört hingeben. Heute war er in keiner guten Stimmung. Er konnte sich endlich nicht länger verhehlen, daß die Aufgabe, die er sich gestellt, bis zur Ankunft des Freundes nur einigermassen Ordnung in den über alle Begriffe verwahrlosten Zustand der kostbaren Bibliothek zu bringen, ihm allein nimmer gelingen würde. — Statt der erwarteten angenehmen, lohnenden Beschäftigung erschloß sich ihm eine Niesenarbeit, die nur durch sorgfältigstes Forschen, verbunden mit unermüdlicher Geduld zu dem erwünschten Ziele führen konnte. Er sichtetete und schrieb, ordnete und arbeitete den ganzen Tag, aber trotz seines rastlosen Fleißes rückte die Arbeit nur äußerst langsam von der Stelle. Nun waren bereits drei Wochen verfloßen und wie wenig war geschehen in dieser Zeit! Graf Tiefensee's hilfreiche Hand, sein verständiger Rath, fehlten ihm! Mit jedem schwindenden Tage vermehrte er lebhafter des Freundes anregende Gegenwart, sein munteres Gespräch!

Heute, wo er sich einsamer fühlte denn je, wäre ihm schon der fröhliche Ton von Tiefensee's Stimme ein Trost gewesen und doch war ihm grade heute die Gewißheit geworden, daß wohl noch einige Zeit bis zum ersehnten Wiedersehen vergehen möchte; denn seinem Walthers gefiel es augenscheinlich sehr wohl auf Schloß Thurnau, da er seinen Aufenthalt ohne Grund ausdehnte; Walthers schrieb: „Meine liebenswürdigen Verwandten bitten so bringend, noch ein paar Wochen bei ihnen zu verweilen, daß ich nicht umbin kann, ihrem Verlangen nachzugeben; umso mehr, da es sich auf dem reizenden Schlosse Thurnau wirklich sehr angenehm lebt! Doch vor Allem hast Du, mein zweites Ich, die entscheidende Stimme, sehnst Du Dich nach Deiner schlechteren Hälfte und wünschst, daß ich zu Dir komme, so entsalte ich sogleich meine Schwüngen und vertausche das liebliche Thüringen mit dem ernstesten Ostseestrande! Beinahe fürchte ich, man befindet sich dort unter den alten, ehrwürdigen Büchern in der düstern Bibliothek so wohl, daß man nicht im Mindesten den schwachhaften Freund vermisst. Ich entbiete trotzdem den staubigen Gefellen, deren Bekanntschaft ich noch früh genug zu machen gedente, meinen unterthänigsten Gruß!“

Als der Prinz heute diese Zeilen las, leuchtete ihm daraus der halb und halb versteckte Wunsch entgegen, nicht durch irgend einen Einspruch des Freundes Besuch auf Schloß Thurnau abzukürzen! O, er hätte dies so wie so auf keinen Fall gethan, mochte Tiefensee bleiben, so lange es ihm gefiele, er konnte dem heiteren Freunde für die frohe Geselligkeit in Thurnau hier keinen Ersatz bieten! Ja, beinahe beschlich ihn ein reines Gefühl, die ihm vom Grafen Ulrich dargebotene Gastfreundschaft nicht auch angenommen zu haben! Wie, wenn er noch auf einige Tage hinginge? Würde Walthers ihn dann allein heimreisen lassen? Doch, da gedachte er leise seufzend der ringsum aufgehäuften Bücher, Pergamente und Scripturen, sollte er, nachdem kaum der Anfang gemacht, in diesen losen Wust einige Ordnung zu bringen, die Arbeit schon wieder im Stiche lassen? Das ging unmöglich! „Darum fahre wohl, du schöner Gedanke an geistreich heitere Geselligkeit, deren Mittelpunkt Tiefensee's fröhlich sprudelnde Laune bildet, Dich fesselt hier Deine stille,

ernste Arbeit und sei nicht untänker, Ernst! Duschuldest ihr schon gar manche genussreiche Stunde!"

So sprach der Prinz kalblart vor sich hin, der Mißmuth schwand aus seiner Brust und gleichsam frisch gestärkt erhob er sich, um nach Licht zu klingeln und dann auf's Neue an die mühsame Arbeit zu gehen.

Der alte Kammerdiener des Prinzen wußte am besten, daß die „alten Scharcken“, wie er die kostbaren Schätze heimlich zu tituliren pflegte, es seinem gnädigen Herrn angethan hatten, und er darüber oftmals Essen und Trinken und Schlafen- und Spazierengehen vergaß, und doch waren ihm die beiden letzten Dinge ebenso nothwendig, wie die ersten! „Warum gingen „wir“ denn in den ersten vierzehn Tagen so fleißig spazieren und jetzt — daß Gott erbarm! ganz bleich und krank wird man von der dumpfen Stubenluft!“ Also brummte und klagte der alte Franz oft vor sich hin, ohne zu ahnen, daß an den vierzehntägigen regelmässigen Spaziergängen seines Herrn ein Heines Abenteuer die Schuld trug, welches ihm am ersten Tage seines Hiesseyns begegnet war.

Wenige Stunden nach seiner Ankunft drängte es den Prinzen, einen Spaziergang am Strande zu machen; es gab dort so manches Lieblingserläschen, wo er als Knabe und Jüngling an der Seite der theuren Mutter weiland von fernem Meeren und Ländern geträumt, auf's Neue zu begrüßen. In schmerzlich süße Erinnerungen verloren, beachtete er es kaum, wie der blendende Sonnenglanz allmählich hinter einer dunklen, drohenden Wolkenwand verschwand, der Wind heftiger zu wehen anfing und die höher gehenden Wogen der brandenden See, wie von einer geheimen Riesenhand bewegt, immer gewaltiger stöhnten. Der Prinz eilte einem früher ganz besonders geliebten Plätzchen zu, einer kleinen stillen Bucht, von der er ungefährt die langsam näher rollende Fluth beobachten konnte. Auch Prinzessin Mathilde hatte den still verborgenen Ort sehr gern und häufig besucht; eines Tages fand sie zu ihrer freudigen Ueberraschung eine kunstlose, doch bequeme Ruhebank rings um das Halbrund der Bucht laufend, vor, der leicht überhängende Fels gewährte genügenden Schutz gegen den hier zuweilen heftig wehenden Wind, und mit dankbarem Lächeln versicherte sie dem Sohne, daß ihr dies stille Plätzchen jetzt der angenehmste Ort wäre, den sie kenne. An jenen schönen Sommertag dachte Prinz Ernst, als er heut der wohlbekannten Stelle zuwilling; jetzt bog er um den letzten, kleinen Vorsprung und richtig, da stand noch dieselbe rohgezimmerte Bank, die dort vor vielen Jahren auf sein Geheiß zur Bequemlichkeit der theuren Mutter angebracht worden war. Plötzlich zögerte sein Fuß, auf der Bank lag ein feines weißes Taschentuch und ein zierlich gebundenes Buch; hatte denn heut schon Jemand hier Raft gehalten und diese Gegenstände vergessen? Oder, seine Augen blickten forschend umher, und hasteten im nächsten Moment auf einer hohen, weiblichen Gestalt, die ungefähr dreißig Schritt von der Bank entfernt, in dem losen Dünenlande auf einem der sogenannten Kollsteine stehend, mit scheinbar gespanntester Aufmerksamkeit die weite See überschaute!

Es war in der That eine seltsam überraschende Erscheinung, dies einsame Weib auf der öden, stillen Düne. Die schwarzen Locken, die langen Bänder des runden Strohhutes, der an seinem Arme hing, das weiße, feine Gewand, flatterten im immer heftiger daherbrausenden Strome; es schien von dem Allen nichts zu merken, als bekümmere es sich nicht im Geringsten um das langsam heraufziehende Unwetter, so ruhig stand es da! Und nicht ohne Interesse betrachtete der Prinz die stolze Gestalt, deren ganzes Seyn nur in einem Gefühl konzentriert schien! Unverwandten Blickes schaute sie in die Ferne, wartete sie auf das Erscheinen eines Segels dort am Horizont?

Goldföner.

** Die Eitelkeit gleicht den Giften, die in kleinen Portionen angewendet in heilsame Medizin, in größeren Quantitäten gefährlich und tödtlich sind.

** Man sollte mit eben so viel Sorgfalt seine guten Eigenschaften wie seine Fehler verbergen; die Gesellschaft gefällt sich weit mehr darin nachsichtig, als gerecht seyn zu dürfen.

** Wenn man Pförtner am Höllenthore wäre, würde man viel Schlüssel umzudrehen haben.

** Sieh' auf die Welt, wie sie jetzt ist, und du wirst Mädchen finden; die sich nur in Schaaren von Anbetern gefallen; Weiber,

die nur Gatten wählen, um sie zu quälen, um auf ihre Kosten glänzen zu können: dann werden die Männer verdorben. Wenn sie gefallen wollen, erziehrigen sie sich und wollen sie es nicht, so verachten, verlassen oder tyrannisiren sie das Weib.

Venzel: Sternau.

* Siehst du nicht, was für ein häßlicher Dieb die Mode ist? wie schwindelig er alle Köpfe macht von vierzehn bis fünfundvierzig! ... daß die Mode mehr Kleider verbraucht als der Mensch?

Shakespeare.

Was ist es, das so fest an Menschen bindet.

Was ist es, was so fest an Menschen bindet,

Und ewig unvergänglich sie erhält? —

Es ist die Seele, die da wiederfindet

Der Seele Urbild einer besseren Welt.

Die Ahnung führt zuerst sie still zusammen,

Die schnell erkennen, daß sie längst verwandt,

Da sie aus einem Vaterhause stammen

Und Pilger sind nach einem Heimathland.

Und dies Erkennen hält sie eng verbunden —

Ihr Lieben dauert über Grab und Tod;

Bald sind entflohn die flüchtigen Erdenstunden,

Dann lächelt ihnen — ew'ges Morgenroth. Arthur Puße.

Der Schnee.

Von Carl Schenking.

Leicht und leis wie ein Gedanke schweben bei ruhiger Luft die Schneegebilde hernieder und werden der Natur zur winterlichen Hülle. Ist ein solcher Schneefall nicht ein reizend schöner Akt des Naturlebens? Wer könnte kalt und stumpf genug seyn, diesem prächtigen Spiel seine vollste Aufmerksamkeit zu versagen? Wer dürfte nicht schon versucht gewesen seyn, einen oder den andern dieser herrlichen Sterne aufzufangen und näher anzuschauen, so lange es dessen schnelle Vergänglichkeit gestatten mochte? Wer es aber noch nicht gethan, der benutze die erste Gelegenheit dazu, und er wird finden, daß eine jede Schneeflocke ein kleines Wunderding ist. Zwar ist es nicht leicht, diese äußerst flüchtigen Juwelen längere Zeit zu erhalten, um eingehende Studien treiben zu können; indes läßt sich bei ernstem Willen doch viel thun, zumal wenn man sich nicht genirt, ein Stündchen am offenen Fenster eines ungeheizten Zimmers auszuharren, um auf einer durchkälteten schwarzen Tafel die Schneevöglein aufzufangen und sie durch eine schmale Luppe zu betrachten. Jedenfalls dürfte dieses Stündchen reichlichen Gewinn bringen durch die gewonnene Einsicht in das reiche Gemisch der vielgestaltigen Schneegebilde, die wie lustige Vöglein durcheinander schwirren.

„Aus den Wolken strömt der Regen, quillt der Segen“, — aus den Wolken fällt der Schnee. Ist nämlich die Temperatur einer Wolke, in welcher sich ein Niederschlag bildet, dem Eispunkte nahe oder wohl ein paar Grad unter demselben, so findet jener wässerige Niederschlag nicht Zeit genug, sich zu Wasser- oder Regentropfen ballen zu können, sondern die Wasserdämpfe überspringen die Mittelstufe des tropfbar Flüssigen und nehmen die Form des Starren an, was zwar nach unabänderlichen Gesezgesetzen geschieht, aber dennoch eine überraschende Mannigfaltigkeit der Formen gestattet. Denn gerade das Wasser, diese einfache Verbindung von Wasserstoff und Sauerstoff, hat in seinen Krystallbildungen innerhalb der ihm von dem Krystallisationsgesez gezogenen Schranken den größten Spielraum der Gestaltausprägung sich bewahrt.

Die Bildung des Schnees beruht also auf demselben Gesez, dem alle andern Körper in dem Augenblick unterworfen sind, da sie aus dem flüssigen in den festen Zustand übergehen. Wie schon gesagt, ist es das Krystallisationsgesez, eine geheimnißvolle, zauberische Thätigkeit, welche ihre Schöpfungen im Nu in Erscheinungen treten läßt und jetzt in der winterlichen Luft großen Einfluß bekundet. Dieses fast ausschließlich nach geraden Linien gestaltende Gesez gebietet den Dunsitheilchen der Luft, beim Gefrieren eine ganz bestimmte Form anzunehmen. Ist dieses geschehen, so fallen die Gebilde herab: es schneit. Der Schnee ist demnach nichts anderes, als zu einer gesezlich bestimmten Form gefrorener Wasserdunst. Jedes herabschwebende Schneebättchen bildet einen in sich abgeschlossenen Kör-

per, eine höchst regelmäßige, doch zierliche, mehr oder weniger gegliederte Figur, zusammengesetzt aus einer großen Menge von kleinen nadelartigen Eiskrystallen.

So viel man auch Schneekrystalle untersuchen mag, immer wird man ein und dieselbe Idee, eine streng festgehaltene Grundform an denselben wiederfinden. Es ist diese das Sechseck, und es gehört nach dem Ausdrucke der Krystallographie die Krystallform des Schnees dem Sechseck-(Hexagonal-)System an, welches ein sogenanntes drei- und einaxiges ist. Um Dir aber lieber Leser, diesen Kunstausdruck verständlich zu machen, zeichne ein regelmäßiges Sechseck vor und verbinde durch drei durch den Mittelpunkt laufende gerade Linien die gegenüberliegenden Ecken der Figur. Stecke nun eine Nadel senkrecht durch den Mittelpunkt, so hast Du sämtliche Axen Deines Sechsecks: jene drei geraden Linien bilden die drei Nebenaxen und die Nadel stellt die Hauptaxe vor. Jetzt aber hast Du sowohl eine krystallographische, als auch eine Schneestudie gemacht, denn Deine Figur bildet den Grundplan aller Schneekrystalle. Der zwischen den acht Endpunkten jener Axen eingeschlossene Raum kann nun auf die verschiedenste Weise mit Stoff angefüllt seyn, indessen ist bei den meisten Schneekrystallen die Hauptaxe nicht entwickelt, daher sie mehrtheils äußerst dünne, sechsseitige Blättchen oder sechsstrahlige Sternchen vorstellen. Die verschiedenartige Weise aber, wie sich die feinen, freilich im Einzelnen nur durch stärkere Vergrößerung unterscheidbaren Eisnadeln oder Krystalle an die Seiten der Nebenaxen anlegen und stellen, gibt den Schneesternchen unter sich ein sehr mannigfaches, immer aber ein äußerst nettes und zierliches Ansehen. Wie vielfach aber die Natur nach ein und demselben Grundriß ihre winterlichen Juwelen zu gestalten vermag, wird man am besten durch eigene Beobachtung einsehen lernen. Hat doch der Hofküchenmeister Franke in Dresden während des Winters 1845 und 46 nicht weniger als hundert und neunzehn verschiedene Formen von Schneekrystallen beobachtet und nachgezeichnet, und der Engländer Scoresby hat vor etwa vierzig Jahren im nördlichen Eismeere noch weit mehr Variationen unterschieden, doch ohne sie erschöpfen zu haben.

Wenn nun auch niemals alle Schneekrystalle eines Schneefalles einander gleich sind, so sind sie doch einander ähnlich, was darauf schließen läßt, daß die die Krystallform bedingenden Zustände der Luft bei den verschiedenen Schneefällen gleichmäßig verschieden seyn müssen. Da aber ausgemacht ist, daß mit dem Wechsel der Temperatur auch die Formen der Schneegebilde sich ändern, so scheint festzustehen, daß der Wärmegrad wesentlichen Einfluß auf die Gestaltung derselben ausübt. Welche andere Faktoren außer dem Dampfgehalt, dem Wärmegrad und der jeweiligen Bewegtheit der Luft hier noch wirksam sind, ist schwer zu bestimmen, jedenfalls aber redet auch die Elektrizität ein Wörtchen mit drein. (Schluß folgt.)

Das geheimnißvolle Dunkel,

welches den unlängst in Boston verübten entsetzlichen Mord, dessen Opfer man stückweise in Fässern verpackt im Flusse Charles vorfand, umgab, ist amerikanischen Blättern zufolge nunmehr gelöst. Der Ermordete war Abijah Ellis, ein Bostoner Spekulant, und der am 9. ds. arreirte angebliche Mörder ist ein Fuhrmann Namens Gearitt Alley. Der Mörder wurde in folgender Weise entdeckt: In den Fässern befand sich eine große Quantität Hobelspähne und Pferdemiß; erstere waren denjenigen ähnlich, die man bei der Anfertigung von Billardtischen zu benutzen pflegt, und der Pferdemiß schien darauf anzudeuten, daß das Verbrechen in einem Stalle verübt wurde. Bei weiterer Nachsuchung kam ein Billardbeutel und ein Stück Papier zum Vorschein, auf welchem die Worte „M. Schouler, 1409, Washington-street“ standen. Die Polizeibeamten besuchten Herrn Schouler und erfuhren, daß in seinen Diensten ein Fuhrmann Namens L. Alley stehe, der die Spähne aus der Fabrik zum Gebrauch in seinem Stalle wegzuschaffen pflegte. Eine Prüfung des von Alley occupirten Stalles ergab, daß derselbe überall mit menschlichem Blute bespritzt war. Auch an Alley's Kleidungsstücken nahm man große Blutflecken wahr. Alley war kürzlich in ein Haus gezogen, das er von Ellis gekauft hatte und schuldet letzterem Geld, welcher Umstand wahrscheinlich eines der Hauptmotive des Mordes bildete. Alley bewahrt bis jetzt ein verstocktes Schweigen.

Ueber das neue Gold Eldorado in Südaustralien

Schreibt ein Correspondent der „Times“ aus Adelaide: „In einem Orte Namens Yam Crael, 120 Meilen von Palmerston, ist ein Rief von merkwürdigem Reichthum entdeckt worden. Telegrammen zufolge, welche die glücklichen Entdecker nach Adelaide gesandt haben, ist das Gold auf 150 Ellen dem nackten Auge sichtbar, und das Rief selber soll sich, wie es heißt, drei Meilen weit ausdehnen. Ein anderer Correspondent theilt mit, daß Gold durch Auswaschen der Erde, die beim Einsetzen von Telegraphenstangen ausgeschauft wurde, erzielt worden ist. Die Menschenzahl, welche diese Nachrichten nicht allein aus dieser Colonie, sondern auch aus den benachbarten Colonien angezogen, ist sehr beträchtlich, und weitere Massen sind auf dem Wege nach dem Goldlande oder bereiten sich zur Abreise vor. Seit dem 16. Juli hat ein Glücklicher auf seinem eigenen Grund und Boden 920 Unzen Goldes gewonnen, und eine Compagnie ist nun gegründet worden, um dieses werthvolle Grundstück zu exploitiren. Die Gesamtzahl der zu vergebenden Aktien, 15,000 an der Zahl, wurden nach dem Erscheinen des Prospectes in wenigen Stunden gezeichnet.“

Verschiedenes.

□ Laborbesitzer wird gewiß die Mittheilung willkommen seyn, daß es ein höchst einfaches Mittel gibt, um das Anlaufen der Erker-scheiben zu verhüten. Dieses im Ausland allgemein gebräuchliche Mittel besteht darin, daß man einen Teller mit Kochsalz in den Erker stellt.

Maritätenkästlein.

† Einst kam ein Destreicher zu einem Arzte. „Doktor,“ sagte er, „i kann nit schlafen.“ — „Nehmen Sie Bäder,“ versetzte dieser. Der Destreicher entfernte sich und nahm Bäder. Acht Tage später kam er wieder. „Doktor,“ wiederholte er, „i kann nit schlafen.“ — „Ich gebe Ihnen was,“ versetzte der Arzt und verschrieb ihm Opium, das auch der geduldige Patient verschluckte. Acht Tage später kam er wieder. „Doktor, i kann nit schlafen.“ — „Aber haben Sie denn Bäder genommen?“ — „Ja.“ — „Auch was ich Ihnen verschrieben habe?“ — „Ja.“ — „Zum Teufel aber auch, was haben Sie denn?“ — „I hoab Wo a n z e n,“ versetzte kaltblütig der Destreicher.

Charade.

Erste Silbe.

Hörst du von „Prozessen“ sprechen,
Hörst du diese mit zugleich.

Die drei letzten.

Die drei letzten offenbaren
Ein geheimnißvolles Reich.
Ist es Schauen, ist es Wähnen,
Ist es Wahrheit, ist es Traum?
Luscht es nicht als bloßes Irrlicht
Durch der Sinne dunkeln Raum?
Ist es eine fromme Währe,
Ist's ein abgefeimter Lug?
Keine Antwort ist mir worden,
Als ich uns're Weisen frug.

Ganzes.

Manche Festung ist gefallen,
Weil daran sich Mangel fand.
Der Soldat trägt's im Tornister
Als den eisernen Bestand.

Charade.

Das Erste liebt man nicht,
Wenn gar zu groß es ist.
Im Zweiten manchmal liegt,
Womit vergnügt Du bist.
Das Ganze zeigt der Hund,
Doch nicht zu jeder Stund.

L.

Auflösung der Räthsel in der vorigen Nummer:
1) Lieb — Leib. 2) Flaschenzug.

Redigirt, gedruckt und verlegt von Wilh. Brandecker.